Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1960)
Heft: 8-9

Artikel: Die Einstellung des Laien zur Kunstsphäre
Autor: Bolliger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-626424

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE EINSTELLUNG DES LAIEN ZUR KUNSTSPHÄRE

Im Schlußteil seiner Festansprache zum Jubiläum anläßlich des hundertjährigen Bestehens des Aargauischen Kunstvereins kam Dr. Alfred Bolliger auf das heutige Verhältnis des Laien zur bildenden Kunst zu sprechen. Wir vermitteln unseren Lesern nachstehend seine eindrückliche, klare, zum Nachdenken aufrufende Darstellung des Themas, das zu einem Problem geworden ist. Der Sprecher präzisierte einleitend sein Thema: Er werde nur *einen* Aspekt des Vereinsgeschehens herausgreifen, nämlich das Verhältnis des Kunstbetrachters zum Kunstwerk. Dann skizzierte er an drei Generationen des Kunstvereins, wie sich im Aargau die Einstellung der Laien zur Kunstsphäre wandelte, und kam schließlich zu sprechen auf die Gegenwart:

Damit treten wir in die letzte Zeit des Kunstvereins, in unsere eigene ein. Sie unterscheidet sich von allen früheren durch ein bisher nie erlebtes Sichvordrängen der Kunst ins allgemeine Kulturbewußtsein.

Hat es je eine Zeit gegeben, die sich so der Kunst gewidmet hat, die Kunst so propagiert, popularisiert und gefördert hat, die so viel über die Kunst der Gegenwart geschrieben, gesprochen, disputiert, so viel von der Kunst vergangener Epochen zu sehen bekommen hat? Das Merkmal unserer Tage – ich spreche nicht nur vom Aargau – ist die unübersehbare *Präsenz* der Kunst. Kunstwerke aller Zeiten und Völker kommen zu uns: in Museen, Galerien, Privatsammlungen sind sie ausgestellt. Und wir gehen hin und suchen sie auf in ihren Ursprungsländern: Athen ist nur noch stundenweit, Ägypten und Vorderasien nur noch tageweit von uns entfernt. Die Organisation von Kunstreisen ist zu einem perennierenden Geschäft der Reisebüros geworden. Dazu kommt eine immer präzisere bildliche Vergegenwärtigung der zeitgenössischen, der fremden und der alten Kunst in Buch, Zeitschrift, Film und Fernsehen.

Und diesen immensen Möglichkeiten der Kunstbetrachtung antwortet heute eine Aufnahmebereitschaft, ein Kunstinteresse des Publikums, wie es keine frühere Zeit gekannt hat und wie wir selber es mit Erstaunen haben wachsen sehen. Die bildende Kunst ist Mode geworden. Interesse für die Kunst gehört zum guten Ton. Sollte uns diese Beflissenheit, dieses Kunstbewußtsein nicht freuen? Wir fragen nicht nach der kausalen Verkettung: Ob die Möglichkeiten das Interesse oder dieses jene gerufen habe. Die gegenseitige Bedingtheit ist offensichtlich. Wir fragen auch nicht nach den geistesgeschichtlichen Ursachen dieser Kunstwoge. Das wäre ein Thema für sich.

Wir fragen nach den Auswirkungen auf den Betrachter. Und da gestatten Sie mir, einige Bedenken und Besorgnisse anzubringen. Beobachten wir nicht an anderen und an uns selber, daß das Überangebot von Kunst – im Original und im Abbild – eher abstumpft als anregt? Der Ausstellungen, der Publikationen sind so viele, daß die Zeit fehlt, auch nur das Beste, Sehenswerteste eingehend und gebührend zu betrachten. Wir werden durch die Menge künstlerischer Veranstaltungen verleitet und durch deren Ausmaß oft gezwungen, flüchtig, oberflächlich zu beschauen.

Und wir werden durch die Unmenge des Angebotenen nicht nur zur Flüchtigkeit verführt, wir werden auch übersättigt. Kunst war einst eine seltene, kostbare Sache. Noch im 19. Jahrhundert, als das Kunstgut sich in den Museen zu konzentrieren begann, eignete diesen Sammlungen die Weihe des Tempels. Kunst gehörte zum Sonntagsbereich des Lebens, sie forderte Andacht, Besinnung, Verehrung. –

Heute bietet sie sich an!

Bei dieser Fülle kann es dann geschehen, daß nur noch das «Interessante», das Auffällige, das Ausgefallene den vielleicht schon müden oder verwöhnten Blick, besonders unserer Jungen, auf sich zieht, daß nur noch das Allerneueste, das Niegesehene frappiert.

Aber das Unheil dieses Kunstsegens liegt noch tiefer: im Verlust des Urteils, der Maßstäbe. Das Kunstgut, das heute vor uns ausgebreitet wird, ist von einer verwirrenden Varietät der Formensprache, des Stils. Die Skala der Gestaltung geht von der Naturtreue über alle Stufen und Arten der Stilisierung bis zur sogenannten abstrakten Kunst.

Und nicht minder mannigfaltig und zum Teil rätselvoll fremd ist das Gegenständliche, sind die Darstellungsinhalte. Wenn wir das Kunstwerk nicht nur von außen besehen, sondern uns in sein Gepräge hineinschauen, seine Aussage verstehen wollen, haben wir uns – bei der Universalität der Objekte – eigentlich dauernd über uns selbst hinaus in andere Form- und Geisteswelten zu versetzen, um einen Standort zu finden, von dem aus wir verstehen, den Gehalt erfassen, die Formen genießen können.

Wie schwer es da ist, zu einem Maßstab der Bewertung zu kommen, wissen wir alle.

Freilich, wir sind nicht hilflos allein. Es hat sich in unserer Zeit eine Vermittlerschicht zwischen Kunstwerk und Betrachter eingeschoben: Kunsthistoriker und Archäologen, Kunstkritiker und Ästhetiker erklären uns Inhalt und Form der Bilder und deren Symbolik, erarbeiten die Stilbegriffe, unterscheiden die Sehweisen und deuten das Kunstwollen neuer Richtungen. Aber ihre Auslegungen sind für den Laien von einer irritierenden Subjektivität, und sie sind rationale Theorie, sind verstandesmäßige Interpretation. Wir dürfen fragen, ob sie uns wirklich zu jener inneren Aneignung des Kunstwerkes verhelfen, nach der wir trachten.

Und endlich: bildet sich nicht – als bedauerliches Nebenprodukt echter kunstwissenschaftlicher Unterweisung – der kunstkundige, meist auch mundfertige Snob? Ist nicht durch das modische Kunstbedürfnis des Publikums bereits eine ganze Schicht scheinbar Kunstverständiger im Entstehen, Leute, die originale Kunst in Menge gesehen haben, die über Kunst reden hören und wieder reden, denen aber das Wesentliche abgeht: die innere, persönliche Beziehung zum Werk?

Nun erhebt sich in Ihnen wohl der Widerspruch gegen das, was Sie soeben über die fragwürdige Kunstsituation unserer Tage haben anhören müssen. Gewiß, es gilt nicht

Etienne Perincioli: Friedhoffigur, Bern

allgemein, gilt vor allem nicht für den Aargau im besonderen. Ich habe nur auf Gefahren hingewiesen, die bestehen: Das echte Erleben der Kunst, das beglückende allmählich Sichhineinfinden in die gebildete Form, das aus dem steten, stillen, intim-persönlichen Umgang mit dem einzelnen Werk erwächst, *das* sehe ich gefährdet in der lauten Geschäftigkeit, die man heute den Kunstdingen und Kunstbelangen widmet. Einst war die Aufgabe: das Kunstwerk dem Menschen nahezubringen und damit den Kunstsinn zu wecken und zu verbreiten. Heute, so dünkt mich, bestehe sie darin: den Menschen von den Kunstwerken, den allzuvielen, weg vor *das* Kunstwerk, das einzelne, zu bringen, um den Kunstsinn zu vertiefen. Doch, dies gerade brauche ich Ihnen, meine Damen und Herren, nicht zu sagen: Die schöne Schau erlesener Dinge, die wir vielen von Ihnen verdanken und die wir nun betrachten werden – die Ausstellung aus aargauischem Privatbesitz – sie zeugt mit unserer eigenen Sammlung, die wir vor einem Jahr gesehen, von dem, was Kunstliebe und Kunstverständnis – also die wahre Hingabe an das Werk – vermögen, und sie beweist mehr als alle Worte, wie reich und hoch die Saat derer aufgegangen ist, die vor hundert Jahren den brachen Acker zu bebauen begannen.

Alfred Bolliger

QUO VADIS, PICTURA? — GEDANKEN ZUR HEUTIGEN KUNSTLAGE

(Aus den Aufzeichnungen eines Malers)

Bern, Sommer 1960. Nach kurzfristigem Aufenthalt aus Paris zurück. Ein Sich-Umsehen im internationalen Zentrum abendländischen Kunstschaffens war fällig. Doch auch das fleißigste Herumschnüffeln in Galerien und Besuche temporärer Ausstellungen brachten nur selten Lichtblicke. Die der «Ecole de Paris» ehemals nachgerühmte «mesure et clarté» ist kaum mehr zu finden. Dunkelheit und babylonischer Wirrwarr auch in der «Ville Lumière». Die junge Generation stolpert und flegelt unverzagt auf den Hintertreppen der Kunstbetätigung herum. Zunehmende Entartung der avantgardistischen Stilschraubenwindungen durch Überbetonen rein triebmäßig abschnurrender Automatismen. Allzuviel farbverspritzende Effekthascher, deren Machwerke aus Mangel an innerer Notwendigkeit höchst selten zu überzeugen vermögen.

Ohne bösartig sein zu wollen darf gesagt werden: «Das Neue ist nicht gut, und das Gute ist nicht neu!» Diese Tatsache drängt zu deutlicherem Besinnen über grundsätzliche Fragen des künstlerischen Schaffens. Eine Auseinandersetzung mit gewissen Kunstströmungen – Teilproblemen zeitgenössischer Kunst – heißt nicht neue Gestaltungsmöglichkeiten verdammen. Wir sind keine Rückschrittler! Indessen, wer bejahen möchte, nicht wie die nur-snobistischen Freunde moderner Kunst (die es meist nur sind, weil sie nicht als rückständige Banausen gelten wollen), kommt nicht darum herum, die derzeitige Kunstlage kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Auf vereinfachten Nenner gebracht: Der wesentlichste Grund unserer Kunstkrise – wie übrigens auch der Kulturkrise – ist der völlige *Verfall des Wertens*. Besser gesagt, die Umwertung der Werte durch Überbetonen des Wertlosen. Daher Verwirrung aller Werte! Beweis: die bald allerorts um sich greifende Seuche der sogenannten «Aktionsmalerei». Ein noch nie dagewesenes Absacken in geistlose Naturhaftigkeit! Statt Sinngehalt und Aussage, Sinnentleerung. Eine von jedem Modegebräu angesteckte Jugend ohne Frische, verlustiert sich an bloßen Materialeffekten (verwitterte Mauern, verfaultes Holz, verrostete Bleche, zerrissene Lumpen usw.). Zuckungen von «Formen» werden in Vortäuschung solcher Materialien zu Bild-«Inhalten» gemacht. Hingabe also an das Allerzufälligste, Unberechenbare, Unkontrollierbare. Nichts als herausgeschleuderte Impulse, motorische Entladungen, die keiner Fehlergrenze mehr unterworfen sind. Kurz, eine entschiedene Verneinung des grundsätzlichsten künstlerischen Schaffens durch ungebremste Triebhaftigkeit und entsprechende Behauptung der Werthaftigkeit dieser Impulse.

Daß früher künstlerische Disziplin der Grund war, etwas zu unterlassen, sehen diese zu geschickten Schimpansen zurückverwandelten «Aktions»-Pinsler nicht ein. Nur Barbaren und Verrückte «können» alles tun! Wie primitiv deshalb die Meinung, man dürfe mit Farbe, Material und Leinwand tun was einm beliebe. Diese Art komplexfrei zu sein, alles zu dürfen, führt indessen direkt in die Unfreiheit: nämlich in die völlige Abhängigkeit vom reinen Zufall. Erst das Sollen und der geistige Entschluß erlöst uns davon. «In der Kunst heißen die beiden entscheidenden Gewalten Antrieb und Hemmung, Freiheit und Gesetz».

In der Tat bedeutet diese katastrophale Teilentwicklung des zeitgenössischen Kunstschaffens, wie gesagt, nichts anderes als ein Absturz in die Naturhaftigkeit. Wir sind jetzt unglücklicherweise genau an dem angelangt, was der hellsichtige Philosoph und Mahner Julien Benda vor Jahren schon als das Urwaldgebiet bezeichnete: «Cette forêt sauvage qu'on appelle vièrge parce qu'elle n'a pas encore conçu l'esprit». So ist es.

Zugegeben, es gibt zum Beispiel tachistische Gebilde, die nicht ohne Schönheit sind. Auch Beziehungen des durch emotionelle Würfe Zerstückten bieten ästhetische Möglichkeiten: Die Schönheit mehr oder weniger zufällig kombinierter Materialeffekte. Doch diese Art Schönheit stammt nicht aus dem Grunde der Schöpfung, ist nicht gestaltet, sondern aus dem Abgrund der Vorschöpfung emporgeworfen. So wittert denn der Instinkt – nur der Instinkt! – etwas Werdendes. Doch wer vom Ziel nichts weiß, kann er einen gangbaren Weg finden? Denn auch die originellsten persönlichen Erregungen können kaum auf menschliches Interesse stoßen, ohne etwas von dem aufleuchten zu lassen, das uns als Mensch angeht. So auch keine Abstraktionen ohne Boden und Gehalt und